

Intermezzo am Morgen

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Soldat : Monatszeitschrift für Armee und Kader mit FHD-Zeitung**

Band (Jahr): **19 (1943-1944)**

Heft 41

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-712111>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Bürger und Soldat die Pflicht, mit allen ihm zur Verfügung stehenden Mitteln einzugreifen. Neben die allgemeine Aufklärung mit ihren general-präventiven Folgen, treten die persönliche Orientierung, das Richtigmachen irriger Meinungen und letzten Endes die gesetzliche Anzeigepflicht. Ich habe schon einmal darauf hingewiesen, daß wir während des Aktivdienstzustandes eher Wehrmänner im Bürgergewand, als Bürger im Wehrkleide sind. Gerade deshalb wird von uns zu Hause ebensoviel Mut und Schneid verlangt, wie im Dienst. Die Zivilcourage sollte ein entscheidendes Kriterium des Soldaten gegenüber dem egoistischen Drückeberger sein, der — um sich Unannehmlichkeiten zu ersparen — überall lebhaft zustimmt und sich um seines persönlichen Wohlergehens willen nicht scheut, in die Hetzerei einzustimmen, wo ihm dies nützlich erscheint. Halten wir am Arbeitsplatz, auf der Straße, in öffentlichen Lokalen und wo immer jeweils gewählt wird, mit Aufklärung nicht zurück, und führen wir den Leuten immer wieder vor Augen,

was wir eigentlich an unserm unvergleichlich schönen Vaterlande besitzen! Wo dieser Weg nicht zum Ziele führt, müssen wir eben zu drastischen Mitteln greifen und wir tun dies auf die Gefahr hin, als «treue Diener der Bundesanwaltschaft» lächerlich gemacht zu werden!

Die geistige Haltung unseres Volkes wird entscheidend dazu beitragen, auch weit schwerere Prüfungen, die uns noch auferlegt werden könnten, tapfer zu überstehen. Wir wissen, daß sich jede Wühlerei gegen die moralische Widerstandskraft richtet und zählen deshalb die Agitatoren oder Wühler zu den staatsgefährlichen Elementen. Mit ihnen verfahren wir — solange sich unser Land in latenten Gefahren befindet — nach besonderen Methoden, sind wir uns doch völlig im klaren, was auf dem Spiele steht. Schweigen wir, wo das Gegenteil der Heimat schadet, erheben wir die Stimme, wo es die Interessen des Vaterlandes erfordern. Dies trifft besonders zu im unerbittlichen **Kampf gegen die Wühler!**
E. Sch.

Intermezzo am Morgen

Der vorliegende Aufsatz ist der Bericht eines Markeurs über ein Kp.-Gefecht. Ein wenig ausgestattet durch einen supponierten Rahmen und mit Einzelheiten entspricht er doch in Anlage und Durchführung einer stattgehabten Kp.-Gefechtsübung. Der Zweck der Ausführungen besteht darin, zu zeigen, daß heute in der Zeit der dreidimensionalen Kriegführung überall und zu jeder Zeit mit einem Feind gerechnet werden muß.

Damit hatte es begonnen: eben war das letzte Motorengedröhn in der Ferne verklungen, waren die letzten weißen Pilze zur Erde gegelitten, und nun standen wir ein wenig frierend vor Spannung im tauschweren Gras. Der Kommandant hatte seine letzten Befehle ausgegeben und mit einem Kraftwort geendet, die Sicherungen wurden eingezogen, es konnte losgehen. —

0300: mit meinem Zug stehe ich auf einer Anhöhe zwischen zwei von Bauerngehöften gekrönten Kuppen. Außer einem leidigen Hofhund, der Laut schlägt, herrscht größter Friede. Rasch gebe ich im Gelände die nötigen Instruktionen: «Sie, Gefreiter Weber, besetzen das Gehöft dort hinten, sie verstecken sich dort gründlich und überfallen feindliche marschierende Truppen aus dem Hinterhalt mit Handgranaten und Feuer. Rücken freihalten! Um 0630 befinden Sie sich bei mir im Steinbruch Koordinate Castor 380/ Pollux 045.» — «Sie, Jäger Holstein, besetzen das Gehöft da links von uns. Für sie gilt das gleiche.» Nachdem die Befehle wiederholt sind, schlage ich mich mit meinem Zugstrupp und der Reservegruppe Richtung Dorf M in den Wald. Nochmals rekapituliere ich meinen Auftrag: «Sie besetzen die Brücke 500 m nördlich Dorf M. Sie erkunden in M die Truppenunterkünfte, damit beim Morgengrauen Tiefflieger die erkannten Ziele unter Feuer nehmen können. Sofort Meldung an mich.»

0330: in einem von Tannen bestandenen Park eines Privathauses am Dorfeingang lasse ich meine Mannschaft zurück und mache mich nur mit einer Ordonnanz auf den Weg. Im Tiefschatten der Hausmauern drücke ich mich vorsichtig durch das Dorf, in dem noch kein Mensch ahnt, daß der Krieg bereits durch die Gassen schleicht.

Innerlich fluche ich über den erhaltenen Befehl: «Glauben denn die Herren, der Gegner werde vor jedes Haus eine Tafel hängen mit der Bezeichnung der Truppe und deren Stärke! Nicht einmal eine dösende Schildwache steht herum, an der man doch sonst den Standort einer Truppe erkennt»... Weiter komme ich in meiner verbohnten Betrachtung nicht, denn eben biegen vier knallende Bergschuhe und zwei schimmernde Helme aus der nächsten Seitengasse ein. Mich hinwerfen ist eins. — Aber schon ist's zu spät. Die beiden Gestalten sind verschwunden und statt dessen saust von irgendwoher ein Gegenstand an meinem Schädel vorbei, landet klappernd auf dem Pflaster und zerkracht in tausend Fetzen. Dann hört man wieder die vier knallenden Marschschuhe. — Lichter gehen an. — Von irgendwoher schreit jemand: Alarm. — Schuhe donnern eine Holzstiege herunter. — Netze Bescherung das! Jetzt nur auf und davon! — Mit keuchender Brust eilen wir durch Küchengärtchen, über kreischende Holzzäune, über ein blechernes, donnerndes Vordach. Endlich in der kleinen Anlage neben der Bahnstation fassen wir uns wieder, halten außer Atem in einer Taxushecke an.

Auch hier um die Station ist bereits alles in Bewegung. Radfahrer sausen heran, springen von ihren Rädern und verschwinden in das große Haus gegenüber dem Bahnhof. Alle anfänglich angezündeten Lichter sind wieder gelöscht worden. Leute kommen und gehen im Laufschrift. Man hört Kommandos und kurz darauf leichte Maschinengewehre um das Haus in Stellung gehen. «Alle Achtung, kaum 8 Minuten seit dem Ueberfall, und schon bezieht jeder seinen Posten ohne Licht und Lärm!» Nach weitem 7 Minuten ist wiederum alles so still wie vorher, nur das leise Kommen und Gehen der Verbindungsleute läßt ahnen, daß da 50 m gegenüber alles in höchster Alarmbereitschaft wartet. — In einem kleinen Nebengebäude, reserviert für «Männer» mache ich rasch mit abgeblendeter Lampe meine Eintragungen in die Karte. Dann verschwinden wir lautlos durch die Schrebergärtchen längs der Geleiseanlagen.

0408: beim Zugstrupp angekommen, war-

tet unser eine neue Ueberraschung. Entsprechend meinen Weisungen hatte dieser sich still hinter die Gartenmauer gesetzt und gewartet. Plötzlich schrillte in der Villa drinnen das Telefon, das Licht ging an, Stimmen riefen, Klopfen an einer Türe und eine Mädchenstimme: «Herr Leutnant, Alarm». — Da hätten sich die Männer am liebsten lachend auf die Schenkel geklopft. — Ein weiteres Licht ging an und die gespannten Zuschauer wurden Zeugen der Metamorphose eines Leutnants vom Negligé bis zum behelmten Zugführer. Als das Licht ausging, pirschten sie sich lautlos in den Schatten des Hauseinganges und warteten dort mit pochendem Herzen. Kaum war die Türe aufgegangen, da waren sie schon über ihrem Opfer: Taschentuch in den Mund, Pistole und Leibgurt herunter und fort in den Schatten einer tiefästigen Tanne. Der Ueberfallene wehrte sich verzweifelt und schließlich half nichts anderes als gründliches Fesseln und Dosierung der Atemzufuhr. Eine grausame, aber wirkungsvolle Methode.

Noch hat der Unteroffizier nicht geendet, noch habe ich den überfallenen feindlichen Offizier nicht beaugapfelt, da fährt plötzlich ein zitronengelber Blitz über den Himmel, dann, Sekunden später, folgt ein dumpfes Donnern und Krachen. 5 km östlich unserm Standort ist die große Brücke über den Fluß E in die Luft geflogen. Demnach ist es also meinem Kamerad vom 2. Zug nicht gelungen, die Brücke zu besetzen. — «Verflucht... die Brücke... Nun weiß ich, was es geschlagen hat. Natürlich hatte der Feind Lunte gerochen, sonst hätte er die Sprengung nicht vorgenommen. Ob wohl mein Angriffsziel in den nächsten Minuten auch in die Höhe geht?» — Schleunig sammle ich meine Leute und bin eben im Begriffe, nach hinten abzugehen, da knallen eine Unmenge Marschschuhe durch die Dorfstraße herunter. Voran ein Offizier in Mannschaftstunne mit Karte und Pistole in der Hand, dann eine wilde Rotte mit Gewehren und automatischen Waffen. Die wußten scheinbar, um was es ging, denn ohne links und rechts zu schauen, ohne Sicherung, preschen sie Richtung Fluß. Neuerdings macht unser Gefangener verzweifelte Anstrengun-

gen, um sich zu befreien oder doch wenigstens bemerkbar zu machen, hört er doch das Vorgehen vermutlich seiner eigenen Leute so nahe neben ihm. Kaum sind die ersten vorbei, da nähert sich ein zweiter Schub. Flink machen vier Mann ihre Handgranaten fertig und stellen sich hinter die Mauer. Wiederum kommt die ganze Rotte im Laufschrift daher. Mitten in einen Knäuel hinein platzen die Wurfkörper. — Dann wird es wieder still, und von da an kommt kein Feind mehr die Straße herunter.

Nun ist es höchste Zeit. Querfeldein ziehen wir uns aus dem Dorf zurück, indem wir den Gefangenen seinem Schicksal überlassen, und durchwaten etwa 2 km östlich der Brücke den Fluß. Grimmig schaue ich meinen nassen Hosenbeinen entlang herunter: «da hatten wir's, nichts war gelungen, der Feind hatte die Brücke vor uns besetzt».

0520: Verdrossen erreiche ich mit meinen Leuten nach einigem Suchen im Niederholz die versteckte und gut getarnte Höhle im vereinbarten Steinbruch. Dort hatte ich beim Herkommen die Reservegruppe samt dem zugeteilten F-gerät zurückgelassen. Sofort mache ich mich daran, den Erfolg oder besser Mißerfolg meines Unternehmens an den KP zu melden.

Dann klettere ich, ziemlich unbeholfen in den nassen Hosen, zum Beobachtungsstand am obern Rand der Grube empor, von wo man ausgezeichnet das Dorf und die herwärts gelegene Brücke übersieht, um die Meldungen in Empfang zu nehmen. Diese lauten ungefähr dermaßen: Um 0339 Explosion im Dorf drin, sofort seien viele Lichter angegangen, um 0427 etwa erneuter Krach mehrerer Handgranaten, um 0455 hätten Truppen in Stärke von ungefähr 2 Zügen die Brücke im Laufschrift passiert und seien der Straße nach Iffighausen nach vorgerückt. Ein Zug sei vermutlich in den Wäldchen beidseits der Brücke zurückgeblieben, denn von dort her höre man das Geräusch des Eingrabens und Baumfällens. — Tatsächlich sieht man jetzt in der leichten Dämmerung eine mächtige Barrikade mitten auf der Brücke und hört Axtschläge. Dagegen sieht man keinen Menschen weder auf Brücke noch auf Straße.

Ich blicke auf die Uhr: 0545. Wie mochte es wohl dem Gefreiten Weber in Iffighausen ergangen sein? Nachdem ich dem Beobachter noch einige Anweisungen gegeben habe, steige ich wieder zur Höhle hinab, um ein kleines Nickerchen zu machen.

0630: der Gefreite Weber meldet sich mit 7 Mann; 1 Mann gefallen, 3 leicht verletzt. Kurz rapportiert er folgendes: «Eben waren Sie mit Ihren Leuten verschwunden, da verkümmelten wir uns in einen nahen Schopf hinter eine Beige Reiswellen. Nachdem wir vom Tal herauf Handgranaten gehört hatten, wußten wir, daß die Luft nicht mehr ganz sauber sei. So ungefähr um 0515 tauchen plötzlich von überall her Feinde auf. Leise und vorsichtig schleichen sie sich von allen Richtungen an die Häuser heran. Anstatt mittendurch zu marschieren, drückten sie sich um die Mauern und begannen sich ringsherum häuslich einzurichten, Löcher zu graben, die Automaten in Stellung zu bringen und die Ställe abzusuchen. Sie können glauben, Herr Leutnant, es war uns verdammt dreckig zumute, da saßen wir mitten in der Suppe, und zum Schießen gab es auch kein richtiges Ziel. Zu allem Ueberfluß mußten wir dann noch einen furchtbar neugierigen Wachtmeister beobachten, der in jedem Winkel herumschnüffelte. Schließlich riß er auch unsern Schopf auf und begann in dem alten Gerümpel herumzuwühlen. Kaum wagten wir zu atmen und sahen uns bereits entdeckt. Aber für die Reiswellen schien er offenbar kein Interesse zu haben, vielmehr machte er rechtsumkehrt und verschwand. Ungefähr um 0545 erschien dann ein Essenholer per Rad mit einem Essenträger auf dem Rücken und stellte die Trage mitten auf der Straße ab. In kurzen Ablösungen erschienen jetzt von allen Seiten her die Leute, um sich zu verpflegen. Als gerade ein Zugführer, ein Feldweibel, ein Wachtmeister und mehrere Leute um den Kübel standen und sich den dampfenden Kakao zu Gemüte führten, da war der Moment gekommen, wo wir unsere Handgranaten warfen und mitten in die Bescherung hineinschossen. In wenigen Sekunden stand keiner mehr da. Mit knapper Not gelang es uns dann entlang einem Bächlein zu entkommen, wobei ein Mann abgeschossen wurde. Jetzt sind wir wieder da.»

Unterdessen war auch der zweite Gruppenführer angekommen. Auch er hatte einen glücklichen Ueberfall auf eine marschierende Kolonne durchgeführt, dann aber in dem sich entspannenden Gefecht fast alle seine Leute verloren. —

0700: Noch blieben mir ungefähr 20 kampffähige Männer, mit denen ich — koste es was es wolle — meinen Auftrag ausführen werde. Sorgsam betten wir die Verwundeten in die Höhle hinein und schleichen uns dann gedeckt einem klei-

nen Wasserlauf nach zuerst durch Wald, dann über freies Feld. Später queren wir den Fluß an der gleichen Stelle, nun aber bei Tageshelle. Vorsichtig, unendlich vorsichtig geht Mann für Mann durch das Wasser, kann man doch von der Brücke oben den Fluß weit hinab übersehen. Aufatmend und tiefend finden wir uns auf der andern Seite im Auwald wieder zusammen. Ich hege einen ganz bestimmten Plan.

Zu dem Zwecke kriechen und laufen wir kauernd durch einen stinkenden, schmutzigen Kanal bis an die Hauptstraße und legen uns dort gut versteckt in ein Feld. Kaum befinden wir uns da 10 Minuten, kaum habe ich die nötigen Instruktionen erteilt, da nähert sich bereits ein schwerer Lastwagen. Aufspringen und von allen Seiten gegen den Lastwagen rennen ist eins. Der verdutzte Wagenführer, der offenbar noch gar nicht weiß, daß seit heute morgen Krieg ist, hält an und schon sind wir oben. Rasch und mit drohender Stimme gebe ich dem Führer die nötigen Weisungen und das Fahrziel: Iffighausen. Unterdessen haben sich die Leute auf dem Boden des leeren Wagens liegend zusammengepackelt. — Fort geht's. — Nur an den Richtungsänderungen und den vorwitzigen Baumästen können wir uns orientieren.

Plötzlich geht es abwärts, dann durch einen kleinen Auenwald. Mit einem Ruck hält der Wagen vor der Brücke. «Aha, die Barrikade!» — Dann hört man jemand aus dem Gebüsch treten und den Wagenführer anrufen. Jetzt ist es Zeit.

Auf mein Kommando fliegen plötzlich Offensivhandgranaten vom Wagen herunter nach allen Seiten, dann kracht und rauscht es rings in den Büschen. Mit Brüllen stürzen sich die Angreifer vom Wagen auf die Straße, während die Automaten aufgelegt auf Verdeck und Seitenwänden ihre Ziele unter Feuer nehmen. Der angegriffene Gegner ist so verdutzt, daß er sich überhaupt nicht mehr organisieren kann. In wenigen Sekunden wird er überwältigt. Eines unserer leichten Maschinengewehre ist unterdessen an der Barrikade in Stellung gegangen und verhindert eine Hilfeleistung von jenseits der Brücke.

Nachdem sich meine Leute wieder gesammelt hatten, gehen zwei Stoßtrupps nochmals ober- und unterhalb der Brücke über den Fluß, und einem konzentrischen Angriff und der Unterstützung über die Brücke, gelingt es auch, den nördlichen Brückenkopf auszuheben. Um 0920 kann ich zurückmelden: «Brücke 500 m nördlich Dorf M besetzt.»

Wer hat das Schießpulver erfunden?

Auf diese Frage werden wohl viele antworten: der Franziskaner-Mönch **Berthold Schwarz**. Dies ist aber nicht richtig, was aus den folgenden kurzen Angaben über diesen Mönch ersichtlich ist.

Berthold Schwarz, dessen Familienname vor dem Eintritt ins Kloster Ancklitzen geheißt hat, und der aus Freiburg im Breisgau stammte, hatte Alchemie studiert und beschäftigte sich mit dieser Wissenschaft. Bei einem seiner Experimente benutzte er die damals schon bekannte Schießpulvermischung. Es erfolgte zufällig eine gewaltige Explosion, und so kam Berthold zu

einer Verbesserung der Mischung, deren Wesen von ihm neu ergründet und bearbeitet wurde. In Verbindung hiermit verbesserte er auch die Kunst, aus Büchsen zu schießen. Das geschah im Jahre 1380. Im Jahre 1388 ist der Mönch «wegen der kunst, die er erfunden und erdacht hat, gerichtet worden», wie die Chronik bemerkt.

Diese Angaben lassen sich mit den übrigen geschichtlichen Tatsachen ganz gut in Einklang bringen. Eine so weltumgestaltende Erfindung, wie Geschütz und Schießpulver, konnte nicht von einem einzigen

Manne ausgehen. Die einzelnen Erfinder sind überhaupt sehr rar, wenn man ihre Leistungen kritisch betrachtet. Fast immer stehen sie auf den breiten Schultern vorangehender Männer. So auch dieser Berthold Schwarz. Er faßte wohl die Technik des Schießpulvergeschützes auf Grund wissenschaftlicher Untersuchungen einheitlich zusammen, trat für diese Erfindung ein, machte sie in weiten Kreisen bekannt, wurde von seinen Gegnern der Zauberei angeklagt, verfolgt und hingerichtet. So wurde aus dem Märtyrer einer Idee im Volksmunde der Erfinder. chb.